

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 51 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 18. Dez. 1926

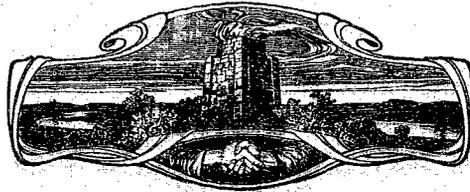
Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung u. Versandstelle: Stuttgart, Röbstr. 16. Fernsprecher S-H. 628 41 □ Postcheckkonto Stuttgart 6803

Gonnenwende

Trübe Tage umschleichen dein Haus.
Fahle Dämmerung hocht auf den Gassen.
Seele will in die Weite hinaus;
Seele will leuchtende Fernen umfassen.
Wolken lasten auf Dach und Haupt,
Fenster starren blind und verstaubt,
Lehtes Licht, ist's ver-
glommen?

Seele hat einen Ruf
vernommen:

Sonne will wieder-
kommen.



Gorge umkreist deinen hangen Schritt,
Not umgrinst dich aus drohenden Ecken.
Hand, die magere Brote schnitt,
Will verzagt vor sich selber erschrecken.
Erde dunkel und Teller leer.
Augen irren suchend umher.
Brechen die Wolken nieder?

Seele hört heimliche Lieder:
Sonne kommt wieder.

Ernst Prezzang

Fenster dehnt sich die flüsternde Nacht.
Stiller flirrt deines Lebens Kette.
Graue Gespenster halten die Wacht;
Schweigend stehen sie um dein Bette.
Kühler Atem streift dir die Stirn.
Träume bohren und bauen im Hirn
Bis zum Morgen, dem
bleichen.

Seele harßt Wunder und
Zeichen:

Sonne wird dich er-
reichen.

Seele blickt in die Weite hinaus,
Flieht aus den düsteren Stunden.
Seele ist hinter den Wolken zu Haus,
Wo die blauen Himmel sich runden.
Sterne tanzen durchs nächtliche All.
Aufwärts wandelt der glühende Ball,
Strahlend ins Dunkel zu reisen.

Seele jauchzt ihre leisen
hoffenden Weihnachtswaisen.

Weihnacht, das Fest der Liebe!

Weihnachtsgeläut liegt in den Straßen. Die Augen der Menschen glänzen; denn das Fest der Liebe naht. In diesen dunkelsten Tagen zünden sie sich helle Kerzen an und schmücken damit die immergrüne Tanne, obzwar manchem das Symbolische dieses Tuns nicht zum Bewußtsein kommt.

Unsere Väter feierten um diese Zeit das Jussfest, das Fest der Winterjonnennende, das ihnen den Sieg des Lichts, der Sonne, der Unbesiegtten bedeutete. Doch wie sich die erstarkende Kirche damals wie heute alle Gebräuche des Volkes nutzbar machte, so wurde aus dem Jussfest das Weihnachtsfest, das Fest der Geburt Jesu, des Heilbringers. Der alte Gedanke des Sieges des Lichts, des Guten, wandelte sich in den christlichen Glauben an den Frieden, der Liebe.

Der 25. Dezember war Ägyptern, Syrern, Griechen und Römern der Geburtstag des Sonnengottes, des Unbesiegtten, wie sie ihn nannten. Dieser Gott kam in römischer Kaiserzeit zu großen Ehren und weiter Verbreitung. Als das Heidentum äußerlich überwunden und das Christentum zur Reichsreligion erklärt war, wurde Christus gefeiert als die Sonne, die das Licht der Welt gebracht. Durch Umbildung konnte man den

alten Glauben am besten besiegen. Viel Schönes und Gutes ist mit diesem neuen Inhalt des Festes immerhin verbunden.

Der Glanzpunkt der Weihnachtsfeier ist der Christbaum oder Weihnachtsbaum. Er ist ebenso weit bekannt wie die Bescherung, ja, ohne einen Tannenbaum ist für die meisten Deutschen Weihnachten nicht denkbar. Als Erzeugnis echt-deutschen Volksglaubens finden wir ihn zuerst in einem kleinen Teil des alemannischen Landes. Von dort aus zieht er durch ganz Deutschland und findet überall Verbreitung. Die Kirche, die ihn anfangs bekämpfte als „unchristliche Sitte“, hat sich mit ihm ausgesöhnt und ihn in den Gotteshäusern aufgestellt. Nach den Kriegen Napoleons war er ein Wahrzeichen des Deutschtums und heute betrachten ihn alle als Glanzpunkt des schönsten deutschen Festes.

Je mehr Macht indes die Kirche über die Menschen erlangt, je gefestigter ihre Stellung im Volksganzen wurde, desto mehr fälschte sich der Sinn des Weihnachtsfestes. Auch heute noch läuten alle Glocken bei der Geburt des Heilands — aber es ist in Wirklichkeit nur der Ausdruck der Macht der Kirche, die zum Herrschaftsinstrument der Mächtigen über das Volk geworden ist. Aus der Lehre Christi, die erfüllt war von tiefstem Mitleid mit den Armen und Elenden der Erde, die voll Güte und Versehen für die Bedrängten war, ist die Lehre der

Kirche geworden, die im Dienste der Reichen steht. Aus der Lehre der unendlichen Liebe für alle Menschen, für Freund und Feind, ist eine Lehre des Scheins und des Hasses geworden. Statt zu verzeihen, segneten und segneten die Priester die Waffen, mit denen sich die Menschen auf Befehl gegenseitig mordeten mußten.

Friede den Menschen auf Erden sollte die christliche Lehre bringen. In allen Kirchen wird seit 2000 Jahren dieses Wort verkündet, aber von seiner Erfüllung entfernte sich die Menschheit immer mehr. Abermillionen haben das Wort gehört, aber vergeblich suchten sie nach seiner Erfüllung. Statt des Friedens ist den Menschen der Krieg geworden! Tausendfältig wird die Saat des Hasses gesät.

Liebet einander! hat Christus den Gläubigen zugeufen. Was haben seine Anhänger und Stellvertreter auf Erden und ihre Werkzeuge daraus gemacht? Im Namen der Religion der Liebe haben sie viele Tausende, die von der verfälschten Lehre wieder zurück wollten zur wahren Lehre Christi, in die Kerker geworfen, gemartert und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Mit Feuer und Schwert haben sie den Völkern die „einzig wahre“ Religion gebracht. Kriege dienen ihnen stets; ein halber Weltteil ist in den Religionskriegen des Mittelalters verwüstet worden, und im Weltkrieg, der vor allem auch zur Erhaltung der beiden christlichen Monarchien geführt wurde, wurde die ganze Menschheit in ein Meer von Blut getaucht, alles Gefühl und alle Liebe im Kammer erstikt!

Heute, nach acht Jahren deutscher Revolution, geht der Geist des Hasses, des Krieges noch immer um in Deutschland im Zeichen des Totenkopfes und des „Stahlhelmes“, trotz Locarno. Und immer wieder sind es jene, die sich Christen nennen, die mit Word und wieder Krieg der Welt das Heil bringen wollen. Mit Hüfen treten sie das Wort des Christentums: Ihr seid alle Brüder!

So muß Weihnachten für uns Sozialisten einen besonderen Sinn haben. Wir wollen nicht Gewalt und Krieg. Frieden soll kein unter den Menschen! Aber wir wissen es: Solange es Reiche gibt und Arme und Rechte und Pflichten ungleich verteilt sind, solange Tränen fließen um materielle Not und Leid geboren wird in dunkler Hütte der Armut, solange ist wahrer Friede unmöglich auf Erden! Unser Leben wollen wir weihen dem großen Streit um das Recht, um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf dem Erdenrund. Die letzten dunkelsten Tage des vergehenden Jahres sind uns inhaftreich. Wir glauben an die Sonne, an den Sieg des Lichts. Und unsere Melodie aus dem Klang, der um den höchstgeschmückten Tannenbaum schwingt, ist ein Lied der Hoffnung und der Zuversicht zur Sonne, zu ihr als Erweckerin zu neuem Blüten und Ersprießen. In dieser Zukunft tropfen wir den dunklen Tagen, denn nach ihnen kommen die hellen Tage des Frühling!

Sonnenmädchen! Das ist es, was sich um uns her voll-

zieht! Es ist aber auch Wende in der Menschheit. Eine neue Klasse steigt herauf, um die Geschichte der Menschheit zu leiten. Ihr Ziel ist Erlösung. Generationen schon bahnten ihr den Weg. Wir sind das jüngste, das neueste Geschlecht. Der Erlösungsgedanke, der Auferstehungsdrang, fohert in uns seine lebendige Erneuerung. Eine neue Weltordnung muß werden! Eine Ordnung des Friedens, der allumfassenden Bruderliebe. Und diese neue Ordnung der Freiheit und Gleichheit alles dessen, was Menschenantlig trägt, ist der Sozialismus. Heute bedeutet Sozialismus noch Kampf, einstens wird Sozialismus Frieden bedeuten! Und es wird wirklich Weihnacht sein! Peter Haß, Hamburg.

Christbaumschmuck

Besuch in einer Glasbläserei

Wie schön schmücken die glänzenden Kugeln den Weihnachtsbaum. Soviel dieses leuchtenden Spielzeugs wird leicht zerbrochen, weggeworfen. Keiner bedenkt — die meisten wissen es auch gar nicht, unter wieviel Mühen, ja Schmerz dieser Schmuck entsteht.

Vor einiger Zeit besuchte ich mit einer Freundin eine Glasbläserei in Paburg. Ein freundlicher Better führte uns in das kleine Haus der Glasbläser auf dem Glodenberg. Eine große Familie wohnte in dem kleinen Hause. Viel Kinder, das kleinste drei Jahre, das älteste schon verheiratet. Alle waren fleißig bei der Arbeit. Der Vater, der Sohn, der Schwiegersohn. Die Frauen bemalten die fertigen Kugeln und Spitzen. Oben standen auf langen Regalen die fertigen Christbaumspitzen. Staunend sahen wir zu, wie aus den kleinen Glasröhren all die schönen Dinge entstanden. Rasch und geschickt arbeiteten die Glasbläser. Ein besonders kunstfertiger Arbeiter zauberte schöne Rosen, Maiglöckchen, Bergkristalle aus Glas und tierliche Tierchen, Elefanten, Neze und schlanke Windspiele. Alles über der blauen Gasflamme...

Und das sah ich, wie des alten Glasbläfers Finger fast alle verbrannt und verkrüppelt waren. Wie kommt denn das? — Vom Glas, das doch in der Flamme glühend heiß wird, wie sollen wir es sonst anfassen? — Und der andere Glasbläser zeigt mir seine Hand, der Zeigefinger ist halb abgebrannt, die andern Finger sind fast formlos an den Spitzen. Dabei ist die Bezahlung für diese grausame Arbeit sehr gering. Ein paar Pfennige werden für eine Kugel bezahlt, an der oft mehrere Personen zu arbeiten haben. Sehr blaß, sehr schmal sehen die Glasbläser aus, offene Rot schaut an den Gesichtern und der ganzen ärmlichen Behausung. Kein Wunder, daß sie schlecht aussehen. Sie sitzen den ganzen Tag über der Gasflamme und müssen angestrengt arbeiten, wenn sie etwas verdienen wollen. Frische Luft genießen sie nur selten, und sie hätten sie doch so nötig um ihren angestrengten Lungen.

Etwas Schönes sahen wir in der Behausung der Glasbläser. Es war ein Bild. In schlichtem, weißem Rahmen hing es da festlich an dieser Stätte der Not und der rastlosen Arbeit. Eine schöne, ruhende Frau stellte es dar im offener, üppigen Haar und bloßer, schöner, keuscher Brust. „Das haben wir schon immer gehabt“, sagte die Frau des Glasbläfers gleichmütig und wiegte das Kind auf ihrem Arm leicht in den Schlaf. Welch ein Unterschied war das! Da oben an der

Der Stern von Bethlehem ging während dem großen Weltkrieg, dessen Verlauf auch ja aus der Schule bekannt ist, unter. Es heißt, er sei plötzlich erloschen und in das rote Meer gefallen. Vor Ehreden wohl oder vor Trauer. Mehr als neunzehnhundert Jahre stand er als das leuchtende Symbol des ewigen Friedens über der Menschheit und verkündete ihre Liebe ihren Nächsten! Liebe deine Feinde!... Aber die Menschen erinnerten sich nur bei feierlichen Gelegenheiten dieser Mahnung und folgten im übrigen dem Mahwort: Löte deinen Nächsten! Liebe deine Feinde!... Es gab eine Moral des Wortes und eine der Tat. Das Wort floß über von schönen Sentenzen, aber die Tat beachtete nicht und hielt es mit den Kanonen. Ihr seid ja schon beide im Museum gewesen, nicht wahr?

„Ja“, erwiderte Fritz eifrig. „Und im großen Lichtstriebe, dort, wo alle die schweblichen Nordinstrumente der barbarischen Zeit aufbewahrt werden, liegt auch ein richtiges Geschäß mit der lateinischen Aufschrift: Acheronta movebo!“

„So los ich die Hölle“, überlegte der Vater. „Ein vortrefflicher Hochprozent! In der Tat haben sie die Hölle gelodet, und sie ist gekommen. Denn die Kanone, die du sagst, war nur eine unter vielen Kanonen, und sie alle schürzten Ermassen auf den Feind, zertörmerten Hunderte von Städten und töteten viele Millionen Menschen. Die meisten dieser Geschätze wurden später eingeschmolzen. Man machte Kanonen, Pillen und andere nützliche Gegenstände daraus.“

„Und warum blieb diese Kanone übrig?“
 „Das ist der letzte Schuß, den sie hat.“
 „Auch er tötete wohl noch Menschen.“ sagte Elsebete traurig.
 „Nein.“ Der Vater schüttelte den Kopf, betrachtete nachdenklich den roten Stern, der hinter einem Spiegel der Schneewolke hervorlachte und fort fuhr: „Mit jenem Schuß geschah etwas sehr Merkwürdiges. Er wirkte, doch man die Geschätze durch eine elektrische Vorrichtung zur Entladung brachte. Gerade in dem Augenblick nun, da der Befehl

Der rote Weihnachtsstern

Ein Märchen der Zukunft

Der Vater kam mit seinen Kindern von der Weihnachtsfeier, die im köstlichen Volkshause jung und alt zur Erbauung zusammengekehrt hatte. Ein jungerbeller Abendhimmel wölbte sich über der weichen Gartenstadt und nur noch hingen am Horizont sog eine dunkelgraue Schneewolke langsam herauf.

„Erzähle uns ein Märchen“, hat Elsebete.

„Ja!“ Freig hing sich an den andern Arm des Vaters. „Dane Märchen in keine richtige Weihnacht.“

Der Vater lächelte. „Licht ihr verbin nicht erst eine Rede gehört, aber die es sich nachgedenken lohnt! Oder getiel es euch nicht, was der Vater sagt?“

„Gewiß“, Freig dachte nach. „Aber was meine er mit dem Worte, daß sich am Ende des Weltkriegs die Kraft der Seelen stärker erwiesen habe als alle Gewalt der Kanonen! Unser Geschichtsbücher sagte uns doch, daß es gerade die Gewalt der Waffen gewesen sei, die auch diesen Krieg beendete und die Kolleregionen in heuliger Weise beendete.“

Der Vater blinzelte eine Weile hin und in die Ferne. „Sicht ihr jenen Stern dort am Rande der Schneewolke?“

„Die rote, glühende Kugel? ... Ja, ja!“ riefen die Kinder. „Nur ein kleiner Stern.“

„Sicht der Weihnachtsstern?“

„Der Stern von Bethlehem?“

„Nein, der rote Weihnachtsstern. Er hat eine besondere Bedeutung mit ihm, Kinder.“

„Erzähle, Vater, erzähle!“ Auch und Elsebete schweigten sich nicht an ihn, und während die drei durch den weißen Weihnachtsabend ihrem Heim zurücktraten, sprach der Vater:

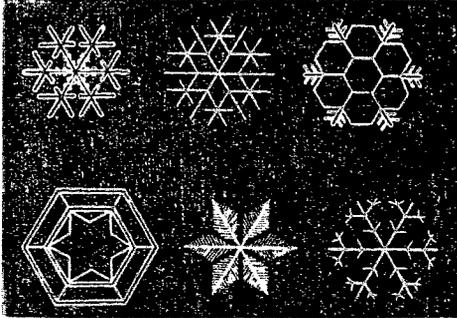
Wand das Bild der schönen, ruhenden Frau und unten die einfache Arbeiterfrau mit den harten Händen und dem faltengezeichneten Sporgengesicht.

Dem Better passierte in der Glasbläserei noch ein Unglück. Er war so ins Schauen verliest, daß er einer Gasflamme zu nahe kam. Im Augenblick hatte er ein Loch im Ärmel und ein wenig schadenfroh, wie weibliche Wesen nun einmal sind, betrachteten wir den Schaden. Nachdenklich schritten wir heimwärts. Oben grüßte die Feste Koburg in leuchtender Schöne. Unsere Freude war gedämpft, gedächert wir der armen Bläser und ihrer Arbeit, die sie an die unerbittliche Gasflamme fesselt.

Und wenn in den Geschäften die glänzenden Kugeln zum Kauf laden, denke ich an die blassen, tranken Gesichter im Glasbläserhäuschen. Wenn aber am Weihnachtabend der Christbaum in seinem silbernen Schmuck prangt, so werde ich an die verbräunten, verknüppelten Hände denken müssen, die diesen leuchtenden Land schufen, um ihres Lebens schmalen Unterhalt zu verdienen. Anna Zussen.

Weihnachtschnee

Weihnachten weckt im Menschen ein künstlerisches Fühlen. Der Weihnachtsbaum mit seinen strahlenden Flammen erzeugt im Menschen etwas von jenem künstlerischen Weihegefühl, das Feuer und Flammen im Menschen erregten, solange Menschen sind. Und wie dem Menschen dabei der Weihnachtsbaum die künstlerische Freude w. d. t., so liebt er am Weihnachtsfeste aus dem gleichen Gefühl heraus draußen den weiten und weißen Schnee, der Land und Bäume märchenhaft bedeckt. Zum Weihnachtsfeste gehört nun einmal der Schnee, wenn wir ihn auch nicht immer haben können. So tragen wir ihn aus dem gleichen Gefühl heraus auch als künstlichen Schnee ins Haus und schmücken damit den Weihnachtsbaum.



Der Schnee hat somit eine künstlerische Wirkung. Er zeigt uns die Natur als Künstlerin, wenn er alles so materlich weiß bedeckt. Aber auch in dem einzelnen Sterne ist uns die Natur die Künstlerin. Die Schneeflocke, die da im ganzen solch künstlerische Wirkung auf uns hat, ist auch in all ihren unendlichen Einzelheiten ein künstlerisches Wunder der Natur, in das uns das vorstehende Bild einen Einblick gibt. Floede fällt da zur Floede und jede Floede eine Fülle von solchen Einzelwundern. Eltern liegt da in der Floede neben Stern, und jeder

zum Abziehen gegeben war und der Kanonen die Schmir zog, traf die Weisung zur Einstellung der Feindlichkeiten ein. Weides fiel auf die Erde und nun riefen sie alle: „Halt, halt!“ Die Granate war schon aus dem Rohr. Aber sie schrien so inbrünstig und mit aller Herzenskraft, daß der Strom ihrer ungeheuren Seelenenergie das Geschloß erreichte und es oben in den Wolken festhielt. Und wie sich unten die Spannung löste, sahen sie, daß es ein großer, glühender Stern geworden war, der langsam durch den Raum dahinschwebte.

„Und fiel nicht nieder?“ fragte Fritz. „Aber die Schwerkraft?“ Der Vater lächelte: „Im Reiche der Märchen gibt es keine Schwerkraft, Fritz.“

„Dann schwebt das Geschloß noch?“ Elfriede sah forschend zum Himmel auf.

„Ja, es schwebt noch.“ „Das ist der neue Weihnachtsstern, Vater?“ rief Fritz. „Dort die rote, glühende Kugel an der Schneewolke?“

„Ein flammendes Herz ist's!“ sagte Elfriede eifrig. „Seht doch den Einschnitt am oberen Rande.“

„Der Wollenspißel hängt darüber.“

„Ja.“ Der Vater schaute mit einem Lächeln auf seine Kinder. „Es kommt ganz auf das innere Auge an, Fritz. Ich glaube, Elfriede hat recht. Es ist ein flammendes Herz. Denn es war ja die Liebe zum feindlichen Menschenbruder, die das Geschloß aus der Bahn des Verderbens lenkte. Es sollte Leben verlöschen, man aber wurde es selbst zu Licht, das segnend über der Menschheit leuchtet. Denn in dem Augenblick, da dieser Stern aufging, begann eine neue, hellere Zeit. Den Menschen fiel's wie eine Binde von den Augen. Wir waren ja blind, sagten sie und blinzelten erstaunt einander an. Warum töteten wir uns? Warum verschwanden wir unsere Kraft in blutigem Kampf, warum geben wir sie in unnützem Schaffen den Bangern, Schwertern, Flinten und Kanonen hin? Ist es nicht schöner, friedlich seiner Arbeit zu leben,

anders, und jeder künstlerisch schön. Kein Kunstgewerbler kann schöner entwerfen. Kein Künstler kann mehr Phantasie haben, als die Mutter Natur uns da in dem Schnee offenbart.

Welche Feinheiten der Form! Welch edle Gebilde! Und wie symmetrisch-harmonisch auch bei der kompliziertesten Gestaltung! Künstlerin! Und doch Natur! Weibes ist eines. Der Natursinn des Lebens ist Schönheit. Und wie entbehrst du sie!

Und wenn wir nun ringen um neue, bessere Bedingungen des Lebens? Wenn auch du ohne Sorge und Not dich harmonisch entfalten sollst. Wenn auch die Menschen zusammen eine Harmonie sein sollen von schönen Seelen? Entspricht dieser Kampf um das Neue nicht dem gleichen, ewigen, großen, führenden Naturgesetz?

In welcher Schönheit die Sterne des Schnees! Und in welcher Brutalität das Leben der Menschen!

Als Künstlerin dort die Natur. Doch unser Dasein? Es zertritt und erlödet alles Edelste und läßt nur triumphieren den Mammon. Sei Künstler und Kämpfer! Kämpfe, daß die Natur in ihrer edelsten Melodie, als Harmonie einer umfassenden Liebe, auch das Leben der Menschheit bestimmen kann.

Dr. Gustav Hoffmann.

Das merkwürdige Weihnachtsgeschenk

Moriz Alsbach war ein leidenschaftlicher Nichtleser. Das schönste Buch konnte er jahrelang im Hause haben, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Sprach jemand aber mit ihm, konnte er glauben machen, daß er sich die stärksten Wälzer spielend einverleibe. Für Alsbach war es bedauerlich, daß die Bücher nicht chemisch wirken, da wäre er längst vielfacher Ehren doktor geworden. Immerhin genoß er durch seine Kraberei den Ruf, ein Bücherfreund zu sein. Was Wunder, daß ihm zu Weihnachten ein Freund ein „wertvolles“ Buch zum Geschenk machte. Wertvoll in doppelter Beziehung: zwischen die auf feinstem Wütenpapier gedruckten unaufgeschnittenen Seiten legte Dr. Zint, der Spenden, verschiedene Geldscheine, immer in die verschlossenen Blätter schob er je eine Fünfsigmarke und ein englisches Pfund. Freilich nicht gleich zwischen die vordersten Seiten, sondern der Engländer begann erst so bei Nr. 20 herum. Reichlich gepölkelt wanderte das Buch unter den Tannenbaum von Moriz Alsbach, der ein recht schiefes Mäulchen zog, weil er von dem reichen Doktor aus Dover etwas ganz anderes erwartet hatte, wie „so 'ne alte Schwarte“.

„Natürlich,“ schimpfte er, „mit einem Buch kommt der Geiztag an billigsten davon. Warte.“

Daß eine ansehnliche Summe in der „alten Schwarte“ lag, davon hatte Moriz keinen Schimmer.

Das eingebundene Wütenpapier flog zu den anderen Schmökern, kaum daß er die ersten zwei Seiten las. Was interessierte ihn dieses langweilige Geschreibsel?

In Wirklichkeit war es ein bedeutungsvolles Werk, das einiges Aufsehen auf dem Büchermarkt hervorgerufen hatte. Moriz interessierte das nicht, er hielt sich an seinen Satz und verprempelte die Feiertage bei den vier Wunden, die manchem mehr Geld kostet als ein Duzend lebendiger Kinder.

Am dritten Feiertage machte Dr. Zint einen Besuch. Kraftlos hin, Kraftlos her, Dank von der einen, Dank von der andern Seite, dann kam man auch auf das Buch zu sprechen. Moriz lobte es natürlich. „Hat Ihnen der Inhalt sehr gefallen?“ fragte Zint.

Wohnhäuser und Eisenbahnen zu bauen und das Leben zu schmücken, statt es zu vernichten? Warum zertrümmern wir die Häuser, Brücken und kunstvolle Bauwerke, da es doch viel nützlicher und herzerfreuender wäre, Neues zu errichten? Und dient ein einziger Flug, der der Saat ihre fruchtbareren Furchen aufreißt, der Menschheit nicht besser als alle Geschosse, die die reifen Ähren ganzer Felder in den Schmutz stampfen? Was taten wir und warum taten wir es? ... So sprachen die Menschen. Und hielt, während sie so in banger, erschrockener Frage standen, strahlte das große flammende Herz zu ihren Häuptern auf, und ein feierliches Singen tönte über die gequälte Menschheit hin: Begrabt alles Hassen! Aber begrabt es nicht nur im Wort. Laßt die Liebe zur Tat werden, auf daß sie nicht predige, sondern helfe und baue. Der Haß tötet die Blüte und läßt den Keim in der Schale erstarren. Die Liebe ist Werden und Vollbringen, ist Blume und Frucht. Erkennt sie, die in eurem Herzen lebt und das Gute der ganzen Menschheit will. Wagt es, ihr zu folgen. Sie allein ist Heilerin, Erlöserin, Befreierin von allem dunklen Bahn. Ihr Licht ist über euch, wenn es in euch ist. ... Seht, meine lieben Kinder, da Schwangen die Seelen sich aus dem Staube der alten Zeit empor, und in ihnen allen sang und leuchtete es. Und eine Kraft erwuchs aus ihnen, die war mächtiger, gewaltiger als alle Waffen der Welt ...

Fritz sagte leise: „Jetzt verstehe ich, Vater, was der Redner sagte.“ Und Elfriede wüßte: „Sieh, dort ist er wieder, der Stern.“ Ein schwezes Bangen war in ihrer Stimme: „Wird er nie herabfallen?“

„Ich glaube es nicht.“ Ein harter Ton kam in die Stimme des Vaters: „Dies aber weiß ich genau: er wird nur dann seine urprüngliche Bahn vollenden, wenn wieder in kranken Seelen der Nordwind erwachen sollte. Dann allerdings wird er seinen friedlichen Lauf unterbrechen und wird auf die Schänder der Menschheit niederschlagen. Denn es ist besser, diese Wenigen fallen als die Vielen. Besser, das Unkraut wird ausgerottet als die Blüte des Lebens.“ E. Brezgang.

„Na und ob“, schwindelte Alsbach. „Der hat's los, diese Kunst der Darstellung, diese bis ins Feinste detaillierte Schilderung, das ist erstklassig.“

Schon an diesen Phrasen konnte Dr. Zink vernehmen, daß der Tugendbeutel das Buch nicht gelesen, gar nicht aufgeschritten hatte. Verschämt frag er: „Sind Ihnen an dem Buch nichts aufgefallen?“

„Aufgefallen? Freilich, freilich, der schöne Stil, tabellos. Jede Seite ein Meisterwerk.“ Nun wußte Dr. Zink genug. Er tauschte mit seiner Frau einen verständnisvollen Blick. „Haben Sie das Werkchen mal zur Hand?“

„Ach... grad heute hab ich es einem guten Freund gesehen“, stammelte Moritz, der doch das Geschenk nicht herbeiholen konnte, sonst wäre ja sein „Weihnachtsmärchen“ über das Buch elend zusammengebrochen.

Zinks gingen zeitiger als sonst heim. Dieser Moritz, so sehr er Ausschneider war, hatte also das Buch noch nicht aufgeschritten. Na war's.

Einige Tage später, als Alsbach in seinem Büro war, sprach Zink bei dessen Frau vor. Sie möchte ihm das Buch auf einen Tag geben. Er habe sein Exemplar ausgeliehen und brauche es auf wenige Stunden für einen Vortrag.

Nichtssahrend gab ihm Frau Alsbach das immer noch nicht aufgeschriebene Weihnachts-geschenk. Zink nahm die Geldscheine wieder heraus und übergab sie der Volksbibliothek als nachträgliche Weihnachtsspende. Dann wanderte das Werkchen wieder zu Moritz zurück, der seiner Frau den Markt blies, weil sie das Buch so hergegeben habe, ohne es aufzuschneiden.

„Was muß Zink denken?“ schimpfte er. Was der sich dachte, können nur wir, nicht Moritz wissen. Schmeichelhaft für den war es nicht. Possentlich lehrt dieser weihnachtliche Reinsfall, Wücher, die man geschenkt bekommt, mindestens auch zu lesen. Selten ist zwar Geld drin versteckt, aber es braucht nicht immer Geld zu sein; schon mancher hat in seinem Buch einen Schatz gefunden, der ihm mehr wert war, als Tausende von Mark.

Das Gesicht von Moritz möchte ich sehen, wenn er zu Weihnachten diese Geschichte liest... Theodor Thomas.

Sollen wir Weihnachten feiern?

Dieser Frage muß eine andere vorauslaufen: Sollen wir Feste feiern? Und wir sagen: Ja! Dreimal: Ja!

Was ist uns ein Fest? Toi-geplagener Alltag, Menschwerdung, Höhepunkt des Lebens! Wir wollen uns einmal so richtig frei fühlen von Sorgen und Not, nichts wissen von den Erniedrigungen unseres sonstigen Lebens. Allen Plunder fortwerfen und Mensch untereinander fühlen. Zweifler sagen, das sei Selbstwehrg. Damit werde unsere Klasse als solche nicht gehoben und hinterher regiere der Kapitalismus noch genau so brutal und heillos wie zuvor.

Zugegeben. Aber was den Zweifler ins Unrecht setzt, ist dies: Feste sind Krafquellen, aus Festen schöpft der leidende Alltagsmensch neuen Mut. Er reißt mit starker Hand die Staub- und Schmutzdecke von seinem Menschsein, die im Laufe der täglichen Sorgen und Nöte darauf lagert.

Wiso feiern wir Feste: Geburtstag, Kindstaufe (hm!), Hochzeit (ein kleines Wort, denkt einmal an den Sinn der beiden Silben), Ostern, Pfingsten, Weihnachten. Da habt ihr eine ganze Handvoll Feste. Lauter gefährliche Gegner von uns! Ihr stußt?

Die drei heiligen Abende

Eine Bäuerlingsgeschichte aus Jütland nach Steen Steensen-Blicher.

Diese wundervolle Erzählung spielt noch zur Zeit der Leibeigenschaft der Bauern. Steen Steensen-Blicher (1782-1848) gilt heute noch als Dichtlingschriftsteller Dänemarks. Er lebte als armer Topfhalter, mit zahlreichen Kindern gesegnet, meist in dürftigen Verhältnissen. Sein Meisterwerk ist: „E Hindstovm“ (Die Hindstube), das heißt ein Lokal, wo sich die Dorfbewohner versammeln, um Strampfe zu stricken und sich dabei Geschichten erzählen, genau wie in unseren deutschen Spinnstuben. Aus diesen jütlandischen Spinnstubengeschichten ist auch die nachfolgende Erzählung entnommen. Die Schriftleitung.

Christabend

Süßlich von „Enakkebo“, wo in den alten Zeiten der jütische Landtag lagte, liegt eine Gegend, die „Kærner“ heißt. Hier lebte vor vielen hundert Jahren ein Bauer, der Ib genannt wurde. Die seine Frau hieß, weiß ich nicht, aber er hatte eine einzige Tochter, die Marzen hieß, und in den Gesprächen der Bauern der Umgegend hieß sie genannt wurde. Sie war groß und hässlich gewesen sein, wie die jütische Bauernmädchen sind, und mo sie sich bliden ließ, wäken die jungen Männer hinter ihr her. Aber sie sah nur nach einem, nach Sejer. Da erregte es sich, daß einen Tag vor Ostern ein Mann zu Ib kam. Er trug Bauerntracht, war gut gewachsen, stark und breit und schien um die dreißig herum zu sein.

Seiner den Ib's konnte ihn, aber er erzählte, daß er Waldläufer gewesen sei, daß er eben den Hof des Bauers in Lohn bekommen habe und nun nachwärts wolle, um Lohn zu holen. Da sagte er zu Ib und schmeichelte ihm: „Mein Mutter wird

Ich wiederhole das aber in vollem Sinne. So, wie diese Feste heute gefeiert werden, bringen sie uns als Klasse nicht nur keinen Nutzen, sondern schaden uns m-hr, als zum Beispiel zwanzig neue bürgerliche Zeitungen. Warum? Der Mensch lebt an Überlieferungen. Alles, was ihm seine Wärr geben, ist ihm heilig und — hequem. Warum erst plagen um ein Fest, wenn eine so wundervolle Schablone schon da ist? Man greift unbedenklich zu dem schon Vorhandenen und überlegt nicht, daß man damit die bürgerliche Gesellschaftsordnung um so stärker verankert. Das wiß I ja der Kapitalist. Ganz verboten kann er uns die Politik, die Beschäftigung mit Fragen des öffentlichen Lebens, nicht mehr. Dazu sind wir ihm schon zu stark geworden. Aber er will, daß nichts davon in die Familie dringt. Mit seiner Jacke soll der Proletarier beim Heimkommen auch keine Genügnung ausziehen und sich dann daheim recht brav kleinbürgerlich austoben. Und der Proletarier tut das. Mit einer Bereitwilligkeit und Vollständigkeit, die den Sehenden immer wieder verblüfft.

Was ist denn so ein Familienfest? Sonntagssängze, irgend ein Braten, Blumen, Kruchen, und bitte schön: Bier, recht viel Bier. Gäste kommen, freundliches Händeschütteln, Bewunderung des neuen Schlipfes und der neuen Wäse, dann ein bißchen Klatsch, dann mößt man sich und gähnt hinter der hohlen Hand. Endlich wird gegessen und getrunken. Das macht Stimmung. Erst singt man gut bürgerliche Feierstastentieder, dann gibt's Wäse, die immer tiefer gehen, bis man zuletzt vom Fusel unter den Tisch gedreht wird. Das ist so der normale Verlauf. Manchmal ist's nicht so schlimm, manchmal aber schlimmer.

Wir aber wollen den Spi-ß rumdrehen. Dieses bürgerliche Fest wollen wir ins Gegenteil verkehren. Wir wollen uns eine starke Wäse daraus schmieden. Wirte, nicht zweifeln. Wenn wir das nicht könnten, dann wäre das ein schlimmes Armutzeugnis für uns. Sollte unsere große Bewegung, die einmal die Welt umgestalten soll, nicht soviel Kraft haben, die Feste zu gestalten, die ihr dienen? Oder anders gesagt: Haben wir schon eine eigene sozialistische Kultur? Wir haben sie. Sie ist da, wenn auch erst in den Anfängen.

Für uns sei also die erste Überlegung bei einem Fest, das wir feiern oder mitfeiern: Wie kann ich damit meiner Klasse dienen? Wie gestalte ich das Fest im sozialistischen Sinne?

Mit dieser Frage treten wir auch an Weihnachten heran. Das ist nämlich für uns das schwierigste Fest. Mit der berühmten Handbewegung ist es dabei nicht g-tan. Alle anderen Feste lassen sich viel leichter von uns umformen und beeinflussen. Weihnachten viel weniger. Das sitzt im Blute. Wird sozusagen mit uns geboren. Ist belastet mit jahrtausendblanger Überlieferung. Denkt nur an eure eigene Kindheit zurück. Wie stark auch die brennenden Lichter auf dem grünen Tannenbaum gesungen nehmen, wie euch förmlich von selbst die Töne von der stillen und heiligen Nacht auf die Lippen traten, wie euch die Geschenke rührten.

Wir haben aus unserer eigenen Gestaltung heraus noch kein Fest, mit dem wir so ungeheuer stark wirken könnten, wie es hier das Bürgererum kann. Aus dem ursprünglich heidnischen Sonnenwendfest hat hier die allzeit heilbrige Kirche ein Wächtmittel geschaffen, das unsere ganze zähe Arbeit erfordern wird, es zu brechen. Mehrere Versuche sind von uns gemacht worden. Aber alle sind eben Versuche geblieben.

Die arbeitende Jugend, die Freidenker, feiern in bewußter Absehr vom kirchlichen Sonnenwendfeste. Schön. Aber so ganz wollen sie doch nicht in unsere Zeit passen, denn unsere Kultur läßt sich wohl kaum um zweitausend Jahre zurückdrehen. Ganz abgesehen davon, daß wir mit diesen schönen Massenseiern immer noch nicht an die einzelne

alt und ich muß bald leben, eine andere „Bäuerin“ zu bekommen, könnt Ihr mir nicht ein tüchtiges Weibervolk jagen?“

Ib schickte sich dumm, er traute sich hinter dem Ohr und meinte: „Ja, so was wäßt ja auf unsern Feidbehögen nicht jeden Tag“ — er schickte zur Tochter hinüber und grinsten verstoßen.

Aber die Tochter konnte diese Art Schnad nicht leiden und befann sich pöglisch darauf, daß sie draußen zu tun habe.

Da der Mann nun ausbrechen wollte, fragten sie ihn, wie er hieß. „Bährhäufig“, lachte er, „mein Vater hieß Die Brotlos, und mich werden sie wohl ebenso nennen.“

Dann ging er, aber als er ein Stück vom Hof gekommen war, trug er Wa-Ib, die von Sejer zurückkam. Da sagt er zu ihr: „Bin kein Mann, der wie eine Nag um den heißen Drei herumgeht — ich bin um deinetwillen bei euch eingelehrt. Pfingsten komme ich wieder und bis dahin kauft du dir das überlegt haben. Bis dahin — leb wohl!“

Wa-Ib's war nicht froh über diesen Bewerber.

„Was soll das bedeuten?“ sagte der Vater.

„Ich traue nicht diesem Waldläufer oder was er sonst ist,“ antwortete sie. „Kann denn da nie was draus werden, daß ich und Sejer ankommen?“ — „Womit denn?“ fragte der Alte.

Und damit war das Thema ausdiskutiert. Vater und Tochter gingen an die Arbeit.

Ein wenig danach kommt Sejer. „Guten Abend“, sagt er. „Kann gebe ich zur Herrschaft und spreche mit dem Herrn, denn das muß endlich ein Ende haben mit diesem „Anschtipfeln“!“

„Da kommt doch nichts heraus,“ meint Ib, „der Herr kann dich nicht leiden und ist: dich höchstens unter die Soldaten.“

„Kann sein,“ bleibt Sejer dabei, „aber einen Versuch will ich doch machen.“ Damit ging er. Als er am nächsten Tag nach Aunsberg get, triff er im Tor des Herrn selbst — Jürgen Marzoviu.

Familie herankommen. Man kann auch den Inhalt der Weihnachtsfeiern verändern wollen, kann Menschenliebe und Lichtgedanken betonen wollen. Das alles ist aber noch wenig erprobt. Mir persönlich würde die Weihnachtsfeier als Abschluß des alten und Beginn eines neuen Jahres viel wertvoller sein. Denn es hat wirklich Sinn, am Schlusse eines Jahres tief innerliche Rückschau und Vorschau zu halten. Aber dazu stimmt wieder der Kalender nicht.

So leicht ist also die Beantwortung unserer Frage nicht. Die bloße Verneinung nützt uns nichts. In irgendeiner Form müssen wir dabei sein. Und von unserer wachsenden sozialistischen Erkenntnis wird es abhängen, ob wir dieses bürgerliche Fest nach und nach zu einem sozialistischen umgestalten können. Ma g.

Warum Mangel an Formerlehrlingen?

Es wird uns geschrieben: Die Eisenzeitung enthält in ihrer Nr. 41 einen Vorschlag zur Abhilfe des Formerlehrlingsmangels. Es wird da auf den seit Jahren fühlbaren Mangel an Nachwuchsgewinnung und zur Abstellung des Mangels die Herausgabe eines Flugblattes empfohlen, worin die günstigen Aussichten des Formerberufes zusammengefaßt sind. Die Schrift solle von den Schülern, dem Formermeisterbund und den Gießereiverbänden verbreitet werden, um dem Formerberuf mehr Kräfte zuzuführen.

Ich gestatte mir als Gießereifachmann, der den Formerberuf seit 40 Jahren kennt, hierzu einige Worte zu sagen: Ein Mangel an Formerlehrlingen ist schon seit 20 Jahren zu verzeichnen. Dieser Mangel wird sich bei Besserung der Geschäftslage noch viel stärker zeigen.

Welches sind nun die Gründe, die diesen auffallenden Mangel an Lehrlingen rechtfertigen, da doch der Zudrang zu den meisten anderen Berufen ein sehr großer ist, daß manche Väter nicht wissen, wie sie ihrem Jungen eine Lehrstelle verschaffen sollen? Es müssen also schon schwerwiegende Gründe vorhanden sein, die diese auffallende Abneigung gegen den Formerberuf bedingen. Diese Gründe will ich nachstehend kurz ansprechen:

Der Formerberuf stellt nicht nur an den Geist des Lehrlings oder des späteren Formers und Formermeisters die größten Ansprüche, sondern auch an dessen Körperkraft. Ein kräftiger Körper sowie unermüdbare Gesundheit sind Vorbedingungen hierfür. Nicht daß dieser Beruf an und für sich besonders gesundheitschädlich wäre. Aber der ständige Temperaturwechsel, die durchweg mangelshaften gesundheitlichen Einrichtungen in den meisten Gießereien (Heizung und Lüftung), die große Staubentwicklung beim Verstäuben und Ausleeren der Formen, als auch die Entwicklung von Leuchtgasen, Wasserstoffgasen und schwefeligen Säuren in großem Ausmaße beim Abgießen und Trocknen der Formen führen häufig zu Entzündungen von Lunge und zu Rheumatismus. Das ist sehr erklärlich, wenn man sich vor Augen führt, daß der Großstückformer tage- und oft wochenlang auf dem kühlen und kalten Boden knieend seine Arbeit verrichtet, im Winter oft gefrorenem Sand vorfindet, vielfach kalter Zugluft ausgesetzt ist und dann gleich nach dem Abgießen der Formen aus allen Poren schwiegend wieder kalter Luft ausgesetzt ist.

Nur ein ganz gesunder und kräftiger Körper kann diesen Abständen längere Jahre widerstehen. In sehr vielen Fällen aber ist mit einer dauernden Schädigung der Gesundheit zu rechnen. Oft genug gibt daher der Former seinen Beruf auf, um sein Brot auf leichtere und gesündere Weise zu verdienen.

„Kommst du nun wieder nach deinem Hof?“ fragt der. „Du kriegst noch keinen, das hab ich dir so oft gesagt.“

Und es sah so aus, als ob er ihm eins überlegen wollte, aber er kam auf einen anderen Gedanken und hub an, nicht wenig höhnisch: „Höre! Da sind diese Räuber, die überall in der Umgebung plündern und die Leute todschlagen. Sie müssen ihre Höhle irgendwo in der Heide hier haben — wenn du sie findest und mir bringst, sollst du deinen Festbrief haben. Und sollst Ma-Jbs heiraten und noch einen Wagen mit zwei Pferden von Aunsberg dazu bekommen.“

„Gnade mir Gott, wie soll ich das machen?“ dachte Sejer und ging wie ein begossener Audel heim.

Er aß nichts an dem Abend und sagte Ma-Jbs kaum ein Wort, und sie wußte auch keinen Rat — so war es ein elender Pfingstabend.

Pfingstabend

Die Zeit verrann, wie sie es zu tun pflegt, Pfingsten kam immer näher, aber zwischen den beiden jungen Menschen war es noch immer dasselbe. Nur immer mutloser wurden sie.

Am Pfingstsonnabend ging Sejer zu Jbs hinüber. Da stand Ma schon und machte sich feiertäglich zurecht.

„Guten Tag, Waren,“ jagt Sejer, „wo wußt du hin heute im Feiertage?“ — „Mir ist,“ antwortet sie, „als wollte ich doch einmal hinübergehen zur gnädigen Frau und sie bitten, ein gutes Wort für uns beim Herrn einzulegen.“

„Em,“ jagt er, „das ist eine Idee. Und ich kann ja mitgehen.“ Sie gingen also zusammen nach Aunsberg.

Während sie in das Haus ging, setzte er sich auf den Brellstein an der Einfahrt. Da kam ein Holzwagen mit einem großen Eichenstamm, der in das Sägemehl sollte. Aber die Pferde davor waren so elend und ermattet, daß der Wagen kaum vom Fleck kam und dicht vor ihm völlig stehen blieb. Der Kutcher — es war ein Bauer, der das Holz

Zu den angeführten Missetaten kommen noch große Verbrunnungsgefahr beim Gießen, ein Verschleiß und Verschmutzen der Wäsche, Kleider und Schuhe. Obendrein die Ungewißheit über das Gelingen der Arbeit. Denn in kaum einem andern Beruf ist der Erfolg der schweren, mühsamen Arbeit so ungewiß, wie beim Former. „Ausbruch und Gotteswort bleibt ewig,“ ist der Formerpruch. Brauß hat für den Former immer Verdienstschnädelung, Aufregung und Ärger im Gefolge.

Wie ist nun der Verdienst in diesem schweren und undankbaren Beruf? In früheren Jahren verdiente der tüchtige Former durchschnittlich 30 bis 50 vS mehr als andere Industriearbeiter. Außerdem hatte der Former große persönliche Freiheit und war stolz darauf. Diese Vorzugsstellung hat er heute ganz eingebüßt. Sein Verdienst bleibt häufig unter dem Stand der anderen Berufe, sehr oft sogar unter dem Verdienst der angehenden Hobler, Fräher, Bohrer usw. Auch die angehenden Maschinenformer verdienen durchschnittlich mehr als die Handformer.

Weitere ungünstige Umstände sind der sehr behinderte Stellenwechsel, indem die Zahl der Gießereien gering ist und diese in der Hauptsache auf die großen Städte verteilt sind. Wechselt der Former und findet nicht am gleichen Orte wieder Arbeit, was manchmal durch Abereinstimmung der Gießereien verhindert wird, so ist er gezwungen, abzuwandern, während Angehörige anderer Branchen am Orte selbst oder in geringer Entfernung wieder Arbeit finden können.

Weiter ist eine Selbständigmachung des Formers zumindest 99 vS ausgeschlossen, was bei sehr vielen anderen Berufen leicht möglich ist. Auch kann er nicht, wie der Schlosser, verwandte Berufe ergreifen, z. B. als Lokomotiv-, Straßenwalzenführer, Telegraphenarbeiter, Maschinist usw. Ist doch der Schlosserberuf oft eigentlich Vorbedingung zur Erlangung einer staatlichen, behördlichen oder privaten Berufsstelle. Einen Former wird man für diese Zwecke nie verlangen.

Der Former kann es höchstens zum Meister, wenn er viel Glück hat, zum Obermeister bringen. Der Formermeisterberuf aber ist im Gegenjag zu dem Formermangel überfüllt.

Es sind zurzeit 500 Formermeister stellenlos. Hat es der Former wirklich zum Meister gebracht, dann kommen bei ihm eine Anzahl der vorerwähnten Missetaten in verstärktem Maße zur Geltung: Er ist oft dann zwischen unten und oben als Pressloch, hat die Verantwortung für die Fehler der Unterstellten und Vorgesetzten zu tragen und erntet nie Dank für seine aufreibende Tätigkeit.

Die Gießereibesitzer, Direktoren und Gießereiverbände mögen erst einmal dafür sorgen, daß die Former ihrer Leistung und Eigenart entsprechend bezahlt und gewürdigt werden und für sie wirklichen gesundheitlichen Schutz schaffen. Dann wird der Zustrom zu diesem Beruf von selbst wieder einengen. Geschickt das nicht, so dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo man den guten Former und den praktisch erfahrenen Meister mit der Laterne suchen muß. Ein Warner.

Wenn man einem durchaus reinen und wahrhaft großen Charakter lange zur Seite steht, geht's wie ein Hauch von Ruh' auf uns über. S u m b o l d t.

Die einzige Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens wegstrogen, ist die Einsicht in das Nichts, und herzliche Verachtung alles dessen, was uns erhaben schien und wünschenswert. Schiller.

als Fronarbeit hatte holen müssen — peitschte eine im Wilder auf die Pferde ein, aber die konnten einfach nicht mehr. Der Waldbvogt kam hinzu und schimpfte mörderisch, der Reitvogt hinterdrein, der noch mehr schimpfte, und zuletzt kam der wohlgeborene Jörgen Warabwin und schimpfte, wie nur ein Herr schimpfen kann und darf. Und alle fielen sie über den Bauern her, weil er mit so elenden Pferden zur Fron gekommen war. Ihr könnt mir aber glauben, es waren seine besten.

Sejer sitzt und sieht sich die Geschichte an, und ihn kam das Grinsen an wegen all der Schimpferei über die doch so klare Geschichte. Das steht der Herr und schreit ihn an: „Was sitzt du da und grinst?“ „Bah, das bißchen Laßt könnte ein Mensch allein weggehen, wenn er sich anstrenge!“ spottete Sejer.

„Hoho! Spann ab,“ ruft der Herr dem Bauern zu. Und als das gemacht war, jagt er zu Sejer: „Man nun mit dir! Und kannst du den Wagen wegziehen, so sollst du das haben, was auf ihm liegt. Aber kannst du nicht, so sollst du eine Tour auf dem Holzpferd reiten.“

Der „Ritt auf dem Holzpferd“ hieß die Prügelstrafe in dem früheren Dänemark, weil die Prügelbant die Form eines Pferdes hatte. Da bereute Sejer seinen Spott und begann sich zu entschuldigen. Aber der Herr blieb dabei — eins von beiden. Er wollte ihn lehren, sich in seiner Gegenwart über etwas lustig zu machen!

„Ja,“ zuckte Sejer schließlich mit den Schultern, „soll ich, dann muß ich.“

Er ging zum Wagen, nahm die Deichsel in die Faust, das Ziehtau über die Schulter, stammte sich gegen den Boden und zog an, und siehe da, der Wagen folgte nach. Aber Sejers Holzschuhe gingen entzwei, so stemmte er sich in den Boden.

„Pa, ein Schlappschwanz bist du nicht,“ sagte der Herr, „den Eichenstamm hast du dir verdient — aber dich selbst zu, wie du ihn nach Hause bringst.“ Sejer dankte, schämte den Stamm vom Wagen, setzte sich drauf und wartete weiter auf Wren.

Fortbildung der jugendl. Erwerbslosen

Ein neuer Erlass des Reichsarbeitsministers

Von allen Maßnahmen für die erwerbslosen Jugendlichen haben sich, wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, diejenigen am besten bewährt, die entweder in einer direkten Arbeitsvermittlung oder in Arbeitsausbildung bestanden. Da der größte Teil der erwerbslosen Jugendlichen nicht unterstützungsberechtigt ist, konnten die Gemeinden aus finanziellen Gründen bisher nur in ungenügendem Maße solche Veranstaltungen treffen; denn nur für Unterstützungsempfänger wurden aus der Erwerbslosenfürsorge Zuschüsse zu den Kosten gezahlt. In Preußen hatten die Gemeinden 50 vH der Kosten selbst aufzubringen, während andere Länder für einen Teil solcher Veranstaltungen mehr als 50 vH Zuschüsse leisteten.

Durch einen besonderen Erlass hat jetzt der Reichsarbeitsminister zu diesen Dingen Stellung genommen. Nach vorhergegangener Verständigung mit den Ländern und Vorgesprächen mit den wirtschaftlichen Organisationen wird jetzt mitgeteilt, daß in Zukunft auch für Maßnahmen zugunsten der nichtunterstützungsberechtigten Jugendlichen, also besonders der unter 16 Jahre alten, Zuschüsse aus den Mitteln der Erwerbslosenfürsorge gegeben werden können. Weiter soll auch in Preußen der Zuschuß für Sach- und Werkstoffe mehr als 50 vH betragen können. Der Arbeitsminister betont, daß es sich als zweckmäßig erweisen habe, solche Maßnahmen wirtschaftlicher Art für Jugendliche bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen zusammenzufassen. Bisher haben die kommunalen Jugendämter sich bekanntlich auf diesem Gebiete auch betätigt. Es sollen unter Ausschüsse aus den Verwaltungsausschüssen der Arbeitsnachweise gewählt werden, die sich sachverständige Berater aus den interessierten freien Organisationen usw. heranziehen können; mit Jugendamt, Berufsschule usw. soll enge Fühlung gehalten werden.

Der Erlass des Arbeitsministers kommt reichlich spät und läßt münchenswerte Wünschlichkeiten für die Ausgestaltung der Fortbildungsmaßnahmen vermessen. Andererseits besteht aber so die Möglichkeit für die Verwaltungsausschüsse der Arbeitsnachweise, ungehemmt die ihnen notwendig erscheinenden Schritte zu unternehmen. Die Arbeitnehmervertreter müssen hierbei die Initiative ergreifen.

In einigen Fällen sollen die erwerbslosen Jugendlichen sich den für sie geschaffenen beruflichen Fortbildungseinrichtungen ablehnend gegenüberstellen haben. Offentlichen Ausdruck fand eine derartige Haltung wohl nur in kommunalwirtschaftlichen Veranstaltungen. Dort hat man allerdings die Berufsschulen ganz allgemein als „eine Vorstufe zur Arbeitsdienstpflcht, an denen die jugendlichen Erwerbslosen zu Streikbrechern erzogen werden sollen“ bezeichnet. Diese, gelinde gesagt, kindische Einstellung verkennt ganz, daß es sich hierbei um eine kleine Annäherung von Staat und Gewerkschaft an die alte sozialistische Forderung des Arbeitsunterrichts handelt und daß unseres Erachtens die Berufsausbildung Aufgabe der Allgemeinheit sein soll. Zeit werden nun die Gemeinden gezwungen, sich Schulverpflichtungen einzurichten und den Arbeitsunterricht für die erwerbslosen Schulentlassenen zu organisieren, also einen Schritt zu tun, der für die aus verschiedenen, nicht zuletzt arbeitsmarktpolitischen Gründen notwendige Verlängerung der allgemeinen Schulzeit Voraussetzung ist. Diesen Schritt zu erleichtern, sollten sich alle Gewerkschaften und Sozialisten anzuzeigen sein lassen und deshalb auch auf die beteiligten Jugendlichen in diesem Sinne einwirken.

Es dauerte eine verfluchte Weile, ehe sie sich bilden ließ. „Gott sei uns armen Menschen gnädig.“ schluchzte sie, „wir werden nie zusammenkommen.“

„Das sind schlimme Worte, die du von da drinnen mitbringst.“ meinte Sejer, „mir ist es mit dem Herrn hier draußen besser gegangen.“

„Nun sollst du hören, wie es mir ging. Wie ich die Treppe hinaufgekommen bin in den schmalen Gang, der zu dem Zimmer der Frau führt, kommt mir einer der Großen entgegen. Er sieht mich schwarz an — ich konnte nicht an ihm vorbeikommen — und dann sagt er: Du bist das schönste Mädchen oder Frau, was du eben bist, im ganzen Land. Hört, willst du nicht lieb zu mir sein? Nein, sage ich, das kann ich nicht. Woh, sagt er, wenn du willst, so kannst du auch. Ich bin Baron, sozusam herbei am Abend, mein Diener wird dich erwarten und das übrige wird sich schon finden. Nein, sage ich, das wäre Sünde, und dann habe ich auch schon einen Liebsten und ihn betrüge ich nicht. Da nahm er eine Handvoll Geld und sagte mir was, aber ich ließ ihn gehen und schlüpfte zu der Frau hinein. Er ließ auch mit sich reden, der Herr kam hinzu und sie waren beide recht freundlich zu mir. Aber da kommt dieser Baron herbei und hört zu, was sie sagen, und plötzlich beginnt er zu schimpfen: Sie sollen mich keinen anständigen Menschen gelten. Denn ich wäre ein lüderliches Ding, er hätte mich eben aus dem Gang mit einem Diener küssen sehen. Der Herr und die Herrin glaubten dem natürlich gleich.“

„So ein — na ja, aber uns kriegen sie doch nicht auseinander.“

Ma-Jös seufzte, aber sagte nichts. Niebergeschlagen gingen sie nach Hause und nahmen dort Abschied.

Aber der arme Ma war doch keine Nase beschneiden, als sie in die Stube ihrer Eltern trat. Da lag er nämlich, der Halbbrüder Ole Drotlos.

„Kommst du endlich, liebes Mädchen?“ rebete er sie an. „Na, hast du dir's bedacht?“

Metallarbeiterjugend Herborn

Unsere Metallarbeiterjugendgruppe wollte einen Ausflug unternehmen und dabei das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Im hohen Westerwald in Marienberg sollte ein Werbeabend für unsere Sache veranstaltet werden und am nächsten Tage das weit und breit bekannteste Strafwerk Westerwald besichtigt werden.

Der Himmel machte die ganze Woche ein schlimmes Gesicht. Doch was schadet das einer Jugend, die aus munteren Kehlen zu singen versteht: Regen, Wind, wir lachen drüber, wir sind jung und das ist schon. Und so war es auch. Trotzdem es am Samstag abend in Strömen regnete, waren doch alle erschienen bis auf einen Jugendkollegen, der leider nicht mitkommen konnte. Doch war es nicht das schlechte Wetter, das ihn abgehalten, sondern der Meister, der erfahren hatte, um was es sich hier handelte, hatte ihm verboten, die Wanderung mitzumachen.

Wir kamen erst spät in Marienberg an. Unsere dortigen Freunde hatten alles gut vorbereitet. Die Arbeiterchaft des Westerwaldes wußte, wie sie der munteren Metallarbeiterjugend einen würdigen Empfang bereiten konnte. Die Quartiergeber waren an der Kasse und drängten zum schnellen March nach den Quartieren, denn es sollte doch zuerst ein Abendbrot eingenommen werden. Und ein glücklicher Kneipe, der tags zuvor ein fettes Schwein schlachten konnte, nahm sich gleich die vier größten und stämmigsten Jungen mit: es sollte der Beweis erbracht werden, wer am meisten essen konnte. Das war eine Lust und eine Freude, als man diese Mitteilung vernahm. Natürlich folgten die hungrigen Meister gerne.

Um 10 Uhr sollte die Veranstaltung beginnen, doch schon lange Zeit vorher war der ziemlich geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Aus der näheren und weiteren Umgegend waren die Arbeiter mit ihren Frauen gekommen, um einmal einen Abend der Metallarbeiterjugend mitzuerleben. Die Weigen und Volkstänze, die köstlichen Saagschwände und die kernige Ansprache eines jugendvollen wurden mit großem Beifall aufgenommen. „Das Programm“ klappte auch vorzüglich, trotzdem die letzten Proben noch mitterel waren. Hoptentlich war der Werbeabend nicht umsonst und wenn einige Kollegen gekommen waren, die mit Energie, Lust und Liebe zur Jugendbewegung an die Arbeit herangehen, wird es bestimmt gelingen, auch in Marienberg eine gute Jugendgruppe zu schaffen. Und gerade in der Gegend des wilden Westerwaldes, wo Stahlhämmerjugend und Jungos ihr schädigendes Wirken treiben, müßte die Arbeiterjugend besonders herangezogen werden, damit nicht die Gefahr besteht, daß sie uns verloren geht.

Am andern Vormittag ging es zur Besichtigung des Elektrizitätswerkes bei Köhn. Freunde von Marienberg begeisterten uns und folgten aus Köhn kamen uns eine große Strecke des Weges entgegen. Die Arbeiterschaft hatte die Besichtigung ohne Schwierigkeiten gestattet, das ist dort leicht möglich, da die Kollegen voll organisiert sind. Unter hochmünder Führung konnte den jungen Leuten das Entstehen der Elektrizität von der Braunkohle bis zur Hochspannung erklärt werden und bestimmt ist jeder auf seine Rechnung gekommen. Für die Führung war es ja nicht immer leicht, durch die Startkommissionen alle durchzulassen, wo es doch auch bei uns fürnühige Mädchen gab, die gerne aus anlassen mögen und nicht einmal davor zurücktreten, wenn es lebensgefährlich ist. Aber Tote hatten wir nicht zu betrauen.

„Was?“ fragte sie wütend. — „Hast du's sogar vergessen, und es ist doch nicht länger her als seit Estern! Du sollst doch mit mir ziehen. Und damit du siehst, daß ich dich nicht auf Wasser und Brot einlade, hier, das sollst du als Brautgabe erhalten.“ — damit zog er eine mächtige silberne Kralotte hervor, an der ein Herz aus demselben Metall hing — „hättest du die gelannt, die die getragen hat, so würdest du nicht wissen, wogin vor Ehre.“

Bei diesen Worten machte er ein seltsames Gesicht.

„Na, willst du sie haben?“ fragte Ole.

„Nein.“ jammerte das Mädchen und wollte hinaus, um Schutz bei ihrem Väterchen zu suchen. Aber der merkwürdige Werber griff sie bei der Hand und, den Schwund mit der andern in die Tasche steckend, sagte er: „Denn ich das dritte Mal komme, will ich kein Nein hören!“ Und ohne weiter Abschied zu nehmen, verschwand er.

Weihnachtsabend

In der Dämmerung am Christabend kam ein alter Landstreicher zu Jos und bot um „etwas in die Hand“ und ob er nicht die Nacht hier verbringen könne.

Na, sie jagten ja und wiesen ihn zum Backofen, der noch etwas Leinwand war vom Weihnachtsfest. Der Landstreicher kletterte da hinein und weiter hörten sie nichts von ihm.

Der Abend wurde spät, sie aßen süße Grüße, wie an jedem Weihnachtsabend, gaben den Tieren die Abendmahlzeit, versammelten die Hestär und sangen einen Weihnachtspsalm, um danach sich zur Ruhe zu begeben.

Als aber alles still war, trotz der Landstreicher aus dem Ofen heraus, hob dem Ouerbaum der Hestär weg und zog den Riegel zurück. Man hatte er das gemacht, da strichen 5 hämmige Weile durch den Hof in das Haus hinein — der Landstreicher mit ihnen, nun aufrecht und gar nicht eckig und alt mehr.

Nach der Beschäftigung wurde in der Kantine ein kräftiges Mittagessen eingenommen. Es ist ja sonst nicht unsere Art, in Gaststätten zu speisen, dafür haben wir unseren Riesenlochkopf, und im Freien abzuschauen, ist ein köstlicher Spaß. Das entsetzliche Regenwetter gestattete aber nicht, daß man abschauen konnte, und so mußten wir eben in der Kantine speisen.

Im Fußmarsch ging es dann nach Kemmerod, hier haben wir uns einen Kaffee kochen lassen. Wir mühten dort auf vielseitigen Wunsch noch einige Volkstänze vorzuführen und dann trug uns ein niedliches Westermaldzöglein wieder nach den heimatischen Gefilden. Wir haben in diesen zwei Tagen nicht allein einige herrliche Stunden verlebt in frohem Gemeinschaftsinn, nein, wir haben auch viel gelernt und gesehen, besonders im Elektrizitätswerk, und was ja auch mit zur Hauptsache gehört, wir haben gewirkt im Interesse der Arbeiterbewegung, denn wir haben unseren Kollegen im Westermald gezeigt, wie man die Jugend zusammenholt.

Paul Haas (Einn).

Verbandszugehörigkeit und Lehrvertrag

Der Reichswirtschaftsminister hat auf eine Anfrage des Handwerks- und Gewerbelamertages geantwortet: „Nach Artikel 159 der Verfassung vom 11. August 1919 ist die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen für jedermann und für alle Berufe gewährleistet; alle Abreden und Maßnahmen, welche die Freiheit einzuschränken oder zu verhindern suchen, sind rechtswidrig. Soweit es sich um den Beitritt von Lehrlingen zu Vereinen handelt, welche die im Artikel 159 der Reichsverfassung erdörten Zwecke verfolgen, ist das im Lehrvertrage ausgesprochene Beitrittsverbot und das für den Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot vereinbarte Entlassungsrecht des Lehrherrn unwirksam. Die Bezugnahme auf das Gesetz vom 23. Juni 1926 (RGBl. S. 635) ist insofern irrtümlich, als diese Bestimmung offenbar nur der Beschränkung der Ausübung des Vereinsrechts durch gesetzliche oder obrigkeitliche Maßnahmen entgegensteht würde. Das gleiche gilt für den Aufpruch des Rates der Volksbeauftragten vom 12. November 1918 (RGBl. S. 1303) und für den Artikel 124 der Reichsverfassung. Ich ersuche die Handwerks- und Gewerbelamern nachdrücklich, auf die durch Artikel 159 der Reichsverfassung geschaffene Rechtslage hinzuweisen und sie zu veranlassen, die fragliche Bestimmung des Lehrvertrages zu streichen.“ Danach hat jeder Lehrling das Recht, sich seiner wirtschaftlichen Organisation, also der zuständigen Gewerkschaft anzuschließen, ganz gleich, ob es laut Lehrvertrag verboten ist oder nicht.

Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen

Der Hauptausschuß des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften hat eine Entschließung angenommen, in welcher er der dringenden Erwartung Ausdruck gibt, daß bei der bevorstehenden landesgesetzlichen Neuregelung des Berufs- und Fortbildungsschulwesens Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach in den Berufs- und Fortbildungsschulen eingeführt wird.

Das Verlangen nach Einführung des Religionsunterrichts in den Berufs- und Fachschulen muß entschieden zurückgewiesen werden. In diesen Anstalten, in denen der gewerbliche Nachwuchs seine geistige Ausbildung fürs Leben erhält, ist die Unterrichtszeit ohnehin knapp bemessen. Die Einführung des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach könnte nur auf Kosten notwendiger Unterrichtsfächer erfolgen.

Es sah schlimm aus für Jbs. Der Mann und die Frau behten, denn sie dachten, das Ende wäre gekommen. Und da erkannten sie auch den vorderlen und stärksten der Männer, es war der Waldläufer, der auf den Tisch hieb und ihnen bejaht, das Beste, was da war, zum Schmaus aufzutragen.

Ma-Jbs, die auch mit ihren Eltern aus dem Bett geeilt war, wollte hinaus, um aufzutragen, aber der Waldläufer rief sie an: „Weißt du nur hier und laß die Alten das besorgen. Mit dir reden wir, wenn wir fertig gegessen haben. Dann sollst du dein Vergnügen haben.“

Und dabei grinste er, daß die arme Wären zitternd auf einen Stuhl hinauf.

Aber Jbs hatte einen Hützeljungen, der hinter dem Ofen in einer kleinen Bettlade lag, so daß er von den Mäubern nicht beachtet wurde. Der zieht sich heimlich ein Paar Strümpfe und ein Paar Hosen über und erwischt einen Augenblick, wo er mit Jb-Mutter, die etwas zu trinken holen will, hinausschlüpfen kann. Und die Weine in die Hand und selber zum andern Hof, wo Sejer wohnte, war ein.

Sejer überlegte nicht lange.

„Nimm den suchigen Genuß und jage nach Aunsberg,“ sagte er, sie sollen ein paar Knechte nehmen und so schnell wie möglich zu Jbs.

Der Knabe laute ab, und Sejer schaute sich nicht, einen Drecksiegel zu ergreifen und rüber zu Jbs zu eilen.

Da saßen die sechs Schlagetots alle auf der langen Bank zwischen Tisch und Fenster, die schwere Eichenischplatte vor sich und straken und saßen, was das Zeug hielt und erzählten der halbtoten Wären, was sie mit ihr machen wollten, wenn sie alles erst aufgefressen hätten.

„Was willst du hier,“ schrie sie ihn an, „du willst wohl dein Dausfell aufgerissen haben?“

Damit erhoben sie sich und wollten ihm ans Leder. Aber er kam ihnen zuvor und packte die Tischplatte, hieb zu, so daß er sie mit dem Eichenisch an die Wand geklemmt hatte.

Für das Fortkommen des jungen Arbeiters ist die Kenntnis des Nat. d. d. und der kirchlichen Logiken von untergeordneter Bedeutung, aber Widen im allgemeinen und fachlichen Wissen machen sich sehr störend bemerkbar.

Gerade kirchlich gesinnte Kreise sollten es sich sehr überlegen, ob mit der Einführung des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach in den Berufs- und Fachschulen ihrer Sache gedient ist. Wir wollen, daß der Unterricht in den Fortbildungsschulen darauf zugeschnitten ist, den jungen Leuten ein Mißzeug zu geben, das sie im Leben vorwärts bringt. Religionsunterricht ist dazu nicht erforderlich. Er beschränkt die Zeit für die notwendigen Fächer. Deshalb bedeutet der Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen eine Verfindigung an dem gewerblichen Nachwuchs.

Internationales gewerkschaftliches Komitee für Jugend- und Bildungsfragen

Das vom Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes eingesetzte Internationale gewerkschaftliche Komitee für Jugend- und Bildungsfragen ist nunmehr definitiv errichtet worden und setzt sich aus folgenden Mitgliebern zusammen:

J. B. Wolven, England: 43, Cromwell Road, South Kensington, London S. W. 7. (Generalsekretär des Verbandes der Postangestellten und Mitglied des Generalkrats des englischen Gewerkschaftsbundes.)

Hans Hansen, Dänemark: Østergade 31, Aarhus. (Sekretär des sozialdemokratischen Jugendverbandes.)

C. van der Vende, Holland: Amstel 224, Amsterdam. (Sekretär der holländischen Gewerkschaftszentrale.)

Walter Maschke, Deutschland: Friesstraße 6, Berlin S 14. (Jugendsekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.)

Josef Bráček, Tschechoslowakei: Na Perlynce 11, Prag I. (Sekretär der tschechoslowakischen Gewerkschaftszentrale.)

Pierre van Malderie, Belgien: Joseph Stevensstraat 8, Brüssel. (Redakteur von „Le Mouvement Syndical belge“. Als Stellvertreter für das noch zu ernennende französische Mitglied.)

Das Komitee wird die Aufgabe haben, bei Angelegenheiten, die Jugend- und Bildungsfragen betreffen, dem Vorstand des IGB beratend zur Seite zu stehen und gleichzeitig die Voraussetzungen zu untersuchen, die zum Zusammenarbeiten mit andern Jugend- und Bildungsorganisationen der Arbeiterschaft führen können.

Sammlung der Restbestände

Die rechtstehenden Jugendverbände erleben schlechte Zeiten. Sie können nicht mehr aus dem Vollen wirtschaften, da die Schwerindustrie an ihrer Unterflügung nicht mehr das brennende Interesse hat, wie in den letzten Jahren, und so müssen sie nun sehen, wie sie sich über Wasser halten. Zunächst versucht man es mit dem Zusammenfluß. Ende Oktober fand in Nürnberg eine Konferenz statt, die beschloß, in Zukunft auf allen Gebieten „vaterländischer Jugendarbeit“ auf das engste zusammenzuarbeiten und alle Forderungen gemeinsam zu vertreten. An diesem Beschluß wirkten u. a. die Vertreter folgender Verbände mit: Deutscher Pfadfinderbund, Großdeutscher Jugendbund, Jugend der Deutschen Volkspartei, Junglandbund, Jungnationaler Bund, Jungsturm, Jung-Edelheim, Wermolt. Die Deutschnationale Wirtschaftswend war am Erscheinen verhindert.

„Nun soll ich sehen, ob nicht euer Bauch plagt,“ höhnte er und schwang mit der Linken den Drecksiegel über ihre Häupter, daß sie sich schließend duckten. Der Alteste verjuchte zwar, ihm in den Arm zu fallen, bekam aber so einen Dieb über die Hand, daß er sie mit einem Wehgeheul hinter die Tischplatte zurückzog. Da saßen sie alle still wie die Mäuse und wagten sich nicht mehr zu rühren.

Jb hatte auch Mut bekommen und nahm eine kleine Art in die Hand und stellte sich drohend neben Sejer. Sogar Wären nahm einen Feuerhaken und hielt Wacht bei den eingeklemmten Strolchen.

Doch besonders behaglich war die Sache für keine Partei. Die Mäuber dachten mit Schrecken an das Ende, und Sejer wachte ja nicht, ob die von Aunsberg noch kommen würden, bevor seine Kraft erlahmte. Jb und seine Tochter aber waren in der peinlichsten Ungewißheit, denn Sejer konnte doch nicht verraten, daß ein Bote nach Aunsberg unterwegs war, sonst hätten die Mäuber vielleicht doch noch verzweifelter Mut gepakt. Und sie waren sechs gegen zwei-inhalb.

Endlich, endlich kam der Aunsbergmann mit sieben oder acht Knechten. Die waren nicht wenig erschauert, als sie das Bild in der Stube sahen, aber sie begriffen schnell, als Sejer ihnen bedeutete, daß am Ofen keine feste Stricke hingen. Einer nach dem andern mühten die Mäuber nun hervorformen und wurden verschürt wie ein Heubündel, das eine lange Kette machen sollte.

So wurde das noch ein schöner Heiligabend, um so mehr, als der Herr nun nicht anders konnte, als Sejer einen Hof auf der Stelle zuzulassen. Und als man auf der Folter den Mäubern entlockt hatte, wo ihre Höhle lag, und darin einen schönen Paßgen Gold und Silber fand, gingen Sejer und Ma nicht leer aus.

„Der starke Sejer“, wie man ihn danach allgemein nannte, und seine Frau aber lebten noch lange Jahre glücklich und zufrieden. Und an jedem Weihnachtabend dachte er daran, wie Sejer die Mäuber doch erwischt hatte.

B. Weiland.

Der Abtrünnige

Gestern traf ich ihn wieder einmal. Er stand vor dem Zeitungs-
kiosk inmitten einer Gruppe Menschen und studierte die ausgehängten
Zeitungen. Oft war er im Laufe der Jahre an mir vorbeigelaufen,
hätte getan, als kenne er mich nicht. Etwas hastig, so kam es mir vor,
hätte er stets zur Seite geschaut. Und jetzt stand er neben mir, der
frühere Freund, schaute mich schüchtern, ja ängstlich von der Seite an.
Da reichte ich ihm die Hand zum Gruße, in die der blasse, kränzlich
aussehende Junge, der ehemals so frisch und munter mit uns herum-
tollte, die seineig legte. Wie geht's? Was tust du jetzt? Was hast du die
ganzen Jahre über getrieben? So fragte ich ihn und im selben Moment
ging im Geiste an mir die Zeit vorüber, in der wir befreundet waren.

Ich sah, wie er des Abends zu mir kam und wir, gerade der
Schule entlassen, gemeinsam zum Jugendheim gingen und uns mit
den anderen freuten, interessiert den Vorträgen zuhörten, auf dem
Gewinnweg eifrig unsere Eindrücke besprachen und auf Wanderungen
herumtollten wie wilde Füllen.

Da, auf einmal kam er nicht mehr, ging mir aus dem Wege, wo
er nur konnte, daheim traf man ihn nicht an und in der Gruppe hieß
es, er sei ausgezogen. Warum? Der Wäd. Is wegen, hatte man gesagt.
Sie schauten ihn nicht an, war als Grund angegeben.

Mit schwacher, kranker Stimme gab er mir Antwort auf meine
Fragen. Schlecht ging's ihm. Lange Zeit war er krank, hatte im
Krankenhaus gelegen und war erst vor wenigen Tagen entlassen. Auf
meine Frage, was er jetzt treibe, gab er mir zur Antwort, daß er dem
Auderport nachgehe, Mitglied eines neutralen, unpolitischen Auder-
klubs sei und sich im übrigen um nichts mehr kümmere. Wir könnten
doch an all dem nichts ändern, und er erzählte mir, als er durch meine
Gegenargumente einigermaßen überzeugt zu sein schien, er sei die Jahre
über Mitglied des Jungbo gewesen und wenn er wieder zu uns kommen
würde, müßte er sich vor seinen ehemaligen Kameraden dieser Mitglieds-
schaft in dem Reichverband schämen. Niemals hatte ich gewußt, daß
er Mitglied einer solchen Organisation war und jetzt erst wurde mir
klar, warum er mir immer so fern aus dem Wege gegangen.

Ein Stück des Weges ging er noch mit mir, hatte mir auf vielerlei
Fragen zu antworten und wehmütigen Blickes reichte er mir, nachdem
ich von unserem Leben, Treiben, Schaffen und Streben erzählt hatte,
beim Abschied die Hand. Kopf hoch, sagte ich ihm. Es ist eines jungen
Menschen nicht würdig, alle Ideale über Bord zu werfen und so wie
du zu reden. Stumm nickte er und wir gingen auseinander.

Armer Junge, dachte ich, wirst du bei uns geblieben, ich hätte
heute mit einem andern Menschen reden können. Du wärst heute, so wie
wir, ein Kämpfer des wahren Menschenrechts. K. Birnbaum.

Wohltun trägt Sinsen

Aber für wen, das ist die Frage. Für einen Unternehmer ist die
Frage gelöst, erw. ist er seinen Arbeitern eine Wohltat, vor verlangt er
dafür ein Mehrfaches an Sinsen. Diese Sinsenwahrheit erludten die
Arbeiter eines Unternehmens bei Galle an der Saale, dessen Unter-
nehmer dem Grundtag buldigt: Die Verantwortung für die Belange
der Belegschaft gehört nicht ins Gewerkschaftsbüro, sondern ins
Direktionszimmer. Von der Wahrung der Arbeiterbelange durch die
Direktion heiten die Arbeiter bisher wenig gemerkt, darum g'schehen
allerlei Wohltaten, um die Überflüssigkeit der Gewerkschaften zu be-
weisen. Es wurde ein Sozialsekretariat eingerichtet, das die nationale
Gesinnung zu pflegen habe. Ferner wurde ein Betriebsheim geschaffen,
weil in einer Werksgemeinschaft „jeder nur an den andern denkt“, und
die Werkzeitung „Unser Betrieb“ und eine deutschnationale Tages-
zeitung bekam jeder Betriebsangehörige ganz umsonst. Nach solchermaßen
geübten Wohltaten überzeugten sich die Werkangehörigen von der
Schädlichkeit der Gewerkschaften, die dieser Wohltäten hindernd im
Weg gestanden, sie traten aus und wurden gelbe Werksgemeinschaftler.
Jetzt hat die Direktion die Sinsen eingezogen. Die Löhne in dieser
Zuckerfabrik Wenzel-Teufenthal wurden von 32 auf 47 % herab-
gesetzt. Darauf soll der Sozialsekretär im Betriebsheim über die Ab-
haltung der Reihe einer vom Direktor gestifteten nationalen Werk-
scharfe referiert haben. Die Arbeiter aber gehen zum Büro ihrer freien
Gewerkschaft, um die Wahrung ihrer Belange zu erreichen.

Deutsches Reich

Deutsches Reich hat neue Briefmarken. Eine Serie mit den Kopfbildern
seiner großen Männer, so wie es die Vereinigten Staaten von Nord-
amerika schon immer haben. Das ist eine gute Anschaffung, immer
drücken auf dem Bild bekommt der Mensch fast und die liebe Germania
ist uns auch über geworden. Juden eher das Volk der Dichter und
Denker auch etwas keine Kuppelstücken.

Deutsches Reich hat auch einen Postminister. Einen republikanischen.
Der ist aus Bayern und heißt Engel. Seine erste Heimat soll
Wendheim am Oberrhein sein. Der jüngste Postminister hat nun die Jahr-
hundertmarken dieser Serien großer Deutscher, die rot ist und von manchen
geteilt wird, um dem König des Hohenzollernkönigs Reichs der
Große Königin lassen. August für eine Republik, besonders
jedes und national für die junge Deutsche Republik. Nach am Pro-
letariat kann endlich einem Stelle nicht gehoben werden. Das ist nicht
nur schmerzhaft, das ist auch politisch dumm. Der ist Selbsthilfe am
Vorge. Der Reichstag hat am 10. A. den Reichsminister Schiller ist mit
Herrn Hauptmann H. seinen Hohenzollern Namen, damit zwei grüne
Schillermarken heraus, das hat auch 10 A.

Gchriftenschau

„Die Seelenverfassung der Jugendlichen.“ Ein Leitfaden für
Jugendleiter von Dr. Ernst Haase. Herausgegeben vom Jugend-
sekretariat des A.O.B. 48 S. 1926. Berlin S. 14, Verlagsgeellschaft
des A.O.B. Ladenpreis 1 M., Mitgliederpreis 65 Pf. (Der Mitglieder-
preis kommt nur zur Anrechnung bei Bestellungen durch die Verbände,
deren Verwaltungsteilen und die Ortsausschüsse des A.O.B.) — Wer
mit jungen Menschen zu tun hat, weiß aus seiner Erfahrung, daß es
nicht immer einfach ist, ihr Gesichts- und Geistesleben und auch ihre
Ausdrucksformen zu verstehen. Der Jugendliche unterscheidet sich eben
nicht nur dadurch vom Erwachsenen, daß er ein Mensch mit geringeren
Erfahrungen und eventuell auch mit geringeren körper- und Geist-
kräften ist; sein Wesen ist anders. Wer dem Jugendlichen aber Freund
und Helfer sein will, und dazu müßte sich jeder Erwachsene berufen
fühlen, muß das besondere Wesen der Jugend verstehen, um sie richtig
zu beurteilen und gegebenenfalls auch beraten zu können. Zerrwürnisse in
manchen Familien und Neigungen zwischen alt und jung in Betrieben,
Organisationen usw. sind häufig auf Mangel an gegenseitigem Ver-
ständnis zurückzuführen. Der Überlegene mag den ersten Schritt; zeigt
der ältere Kollege, daß er für die Entwicklungsbedürfnisse des Jugendlichen,
auch wenn sie sich in wenig sympathischen Formen äußern, Sinn hat,
so wird der Heranwachsende eher geneigt sein, Rückschlüsse und Be-
lehungen zu folgen. Um unserer Kollegen hierbei an die Hand zu
legen, bringt das Jugendsekretariat des A.O.B. eine einführende
Schrift unter dem Titel: „Die Seelenverfassung der Jugendlichen“
heraus. Dr. Ernst Haase, ein Sohn des verstorbenen Reichstags-
abgeordneten Hugo Haase, hat seine in der ärztlichen Praxis ge-
samelten Erfahrungen, die in Vorträgen vor Jugendleitern und auch
Jugendlichen schon bisher unserer Bewegung nutzbar gemacht wurden,
nun darin einer weitern Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

„Wieder den Trunt, Stimmen der Dichter“ nennt sich eine kleine
Schrift, die der Deutsche Arbeiter-Abfinden-Bund in zweiter Auf-
lage herausgibt. Paul Chr. Wotke hat diese ausgezeichnete Samm-
lung veranstaltet, nicht um einigen, einem bestimmten Zweck di-
nenden Reimereien Gehör zu verschaffen, sondern um wirliche Dichter
reden und singen zu lassen. Einzelne Ergebnisse sind es zumeist, die zu
positiver Gestaltung geformt werden; aus der Gesamtheit dieser
Einzelergebnisse ergibt sich ein Bild, das erschütternd und aufrüttelnd
zugleich wirkt. Dieses Buchlein, das in guter Ausstattung nur 50 Pf.
kostet, sollte besonders von den heranwachsenden Generationen gelesen
und verwendet werden; wirkt doch der Vortrag eines guten Gedichtes
häufig viel besser und eindringlicher, als eine lange Abhandlung! Für
die öffentlichen und für die Büchereien der Arbeiterorganisationen
sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, die Schrift ihren Beständen ein-
zuzureihen, aber auch dafür zu sorgen, daß sie benutzt wird. ep.

Wollmiez. Ein Findling, der seine Mutter sucht. Von Karl Danz.
Buchdruck von Jakobus Welfen. Preis geb. 2,00 M. Verlag
F. H. W. Dieck Nachf., Berlin E-W 68, Lindenstraße 3. — Karl Danz
hat sich mit „Peter Stoll“, dem köstlichen Jugendbuch, das im vorigen
Jahre ebenfalls von Dieck-Verlag herausgegeben wurde, einen Namen
gemacht. Wollmiez ist das ergreifende Nebenstück und wird genau
soviel Freude sich erwerben wie Peter Stoll. Eltern, die den er-
zieherischen Wert eines guten Buches begriffen haben, sollten als Weib-
nachschickend für ihre Kinder Wollmiez oder Peter Stoll wählen.
Die Kinder werden dankbar sein. Auch Erwachsene werden diese lebens-
warme geschriebenen Bücher mit Nutzen lesen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S-A 628 41, S-A 628 42, S-A 639 90

Mit Sonntag dem 19. Dez. ist der 52. Wochenbeitrag
für die Zeit vom 19. bis 25. Dezember 1926 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbands-
statuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragssklasse:				Beginn der Beitrags- erhebung
	I	II	III	IV	
Trossberg	10	10	—	10	1. W. 1927

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat
Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Geschlossen wurde:
Mitgliedstich Nr. 5309445, lautend auf den Arbeiter Otto
Schaller, geboren am 17. März 1908 zu Dörfau, eingetretten am
10. Juni 1923 in Dörfau. (Geweisberg.)
Stuttgart, Kötterstraße 16. Der Verbandsvorstand.

Danz und Verlag Verlagsgeellschaft des Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes, Stuttgart, Kötterstraße 16